

Predigten an der Schlosskirche Lutherstadt Wittenberg

23. März 2025 – Sonntag Okuli



Predigt:
Pfarrer Oliver Fischer
(Dozent am Evangelischen
Predigerseminar Wittenberg)

Predigtmanuskript – es gilt das gesprochene Wort!

Predigt zu Jeremia 20,7-13 am Sonntag Okuli, 23.3. 2025

Wir sind mitten drin in der Passionszeit mit dem heutigen Sonntag Okuli. „Meine Augen sehen stets auf den Herrn,“ so besingt es ein Psalm. Heute sind damit auch die Augen gemeint, die sich nicht verschließen vor dem Elend um sie herum. Die nicht wegschauen, sondern hinsehen. Und in sich hinein sehen sie auch. Und in beide Blickrichtungen Schlimmes mit ansehen.

Wieso müssen wir das heute hören, liebe Gemeinde? Wieso müssen wir jedes Jahr neu durch die Passionszeit, ausgerechnet dann, wenn draußen der Frühling wieder erwacht mit unbändigem Lebensdrang: Knospen, die aufbrechen; Zitronenfalter, die in der Sonne flattern; Krokusse, die Wiesen in lila Teppiche verwandeln; Amseln, die mit ihrem Gesang den Sonnenaufgang begrüßen?

Warum können wir nicht einfach schön Ostern feiern und uns des neuen Lebens freuen?

Ich glaube, wir müssen durch die Passionszeit einfach deshalb, weil's kein Leben gibt ohne Leiden. Vielleicht kann man das nur ertragen, wenn das neu erwachende Leben mit aller Kraft an allen Ecken und Enden aufbricht und für alle Sinne klar macht: „Es geht weiter. Wieder neu.“

Menschen haben Schmerzen, erfahren Gewalt, werden lächerlich gemacht. Am eigenen Leib oder sie bekommen es von anderen mit und leiden mit. Menschen tun anderen oder sich selbst entsetzliche Dinge an. Nicht nur in den Nachrichten. Und wenn es nicht am Leiden vorbei geht, muss es hindurch ge-

hen. Das ist nicht evangelisch-leidensverliebt oder schlechtgelaunt, das ist, befürchte ich, leider sehr realistisch.

Evangelisch ist es dagegen, mit Passion, mit Leidenschaft für die Welt nach Gottes Willen zu leben. Wir sind ja als Christenmenschen benannt nach dem, der das mit jeder Faser seines Lebens tat. Für eine Welt, in der Menschen anderen nicht schaden, sondern guttun. In der alle genug abbekommen von dem, was sie wirklich brauchen. Und auf anderes getrost verzichten. In der Gerechtigkeit herrscht. Und sie die ihnen anvertraute Schöpfung behutsam bewahren. In der sie lieben, was ihnen gegeben ist und DEN, der ihnen das alles gegeben hat. Und darum dem entgegentreten, was zerstört und tötet, aus Gier, aus Hass – aus Angst, die oft dahinterstehen mag. Aber wer das ernsthaft tut, liebevoll aber doch bestimmt der brutalen Wucht entgegentritt, die sich da entlädt, der wird wahrscheinlich leiden. Der wird sich's jedenfalls nicht in wattener Gleichgültigkeit bequem machen können.

Wer es wagt, sich nicht mehr selbst der Nächste zu sein, wird bereit, sich einzusetzen für seine Nächste. Zur Not setzt er alles ein, was er kann und hat. Zur Not nimmt er dafür auch echte Nachteile in Kauf oder Leid auf sich. Aber er erfährt, was kein Geld kaufen und keine vermeintliche Sicherheit schenken kann.

Aber Obacht: „Jeder nur ein Kreuz,“ wie es im klugen Ulkfilm „Das Leben des Brian“ hieß. Wenn man die Wahl hat, heißt das allerdings. Und manche haben keine Wahl.

Die Bibel erzählt von leidenschaftlichen Menschen, die mit Gott unterwegs sind. Ich finde das jedes Mal neu erstaunlich: Keine der biblischen Gestalten geht einfach nur auf der Sonnenseite des Lebens spazieren. Könnte man ja meinen, von außen betrachtet: Schließlich haben sie doch Gott selbst, den Höchsten, als Begleiter. Und der, auf dessen Seite Gott steht, müsste doch von höchster Stelle vor Üblem bewahrt werden. Aber das erzählt die Bibel anders. Und stellt unser klares System von oben und unten, hoch und niedrig, auf den Kopf.

Gott ist nicht nur Begleiter, sondern auch Gegenüber. Und manchmal bleibt er ganz im Dunkel, ein Rätsel.

Wer ist Gott für Sie?

Für den Propheten Jeremia war Gott zu stark. Und war beides: Freund und Gegner. Jeremia hat sich überreden lassen, zutreffender wäre wohl: er wurde überwältigt, wurde besiegt. „Ich bin zu jung“ hat er von Anfang an eingewandt gegen seine Berufung. Aber darauf nahm Gott keine Rücksicht. Er nahm seinen Berufenen in seinen Dienst und nahm in Kauf, dass sein Mensch, den er stärken und erhöhen wollte, dabei heftigst litt. Wörtlich übersetzt heißt sein Name Jirmejahu: „den Gott erhöht hat.“ Gott versprach dem zu jungen und überforderten: Ich werde bei Dir sein, wenn Du mein Wort verkündigst – und meinte damit, dass er das kommende Unheil ansagen sollte, die Eroberung, Zerstörung des Landes, die Deportation seiner Bewohner: Die Katastrophe des Volkes Israel in der Bibel. Das tat Jeremia dann auch – und musste die Folgen seiner Ansagen am eigenen Leibe erleiden. Seine Botschaften ka-

men überhaupt nicht gut an. Bis dahin, dass er, den Gott erhöhen wollte, völlig am Boden war. Von ganz unten wendet er sich an Gott. Hören wir seine Worte:

Text lesen (Lektorin):

7 HERR, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. 8 Denn sooft ich rede, muss ich schreien; »Frevel und Gewalt!« muss ich rufen. Denn des HERRN Wort ist mir zu Hohn und Spott geworden täglich. 9 Da dachte ich: Ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, verschlossen in meinen Gebeinen. Ich mühte mich, es zu ertragen, aber konnte es nicht. 10 Denn ich höre, wie viele heimlich reden: »Schrecken ist um und um!« »Verklagt ihn!« »Wir wollen ihn verklagen!« Alle meine Freunde und Gesellen lauern, ob ich nicht falle: »Vielleicht lässt er sich überlisten, dass wir ihm beikommen können und uns an ihm rächen.« 11 Aber der HERR ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen. Sie müssen ganz zuschanden werden, weil es ihnen nicht gelingt. Ewig wird ihre Schande sein und nie vergessen werden. 12 Und nun, HERR Zebaoth, der du die Gerechten prüfst, Nieren und Herz durchschaust: Lass mich deine Rache an ihnen sehen; denn dir habe ich meine Sache befohlen. 13 Singet dem HERRN, rühmet den HERRN, der des Armen Leben aus den Händen der Boshaften errettet!

Puh, also mir wird beim Zuhören ganz schummerig. Schlimme, schlimme Dinge muss er erlebt haben. Wenn ich mir vorstelle, was für Erfahrungen hinter Jeremias Worten stecken mögen, bekomme ich Bauchschmerzen. Mir wird ein bisschen schlecht. Alle haben über Jeremia gelacht, selbst seine Freunde. Ein richtiges Mobbingopfer, das keinen Ausweg mehr sieht. Er hat offenbar handfeste Gewalt erfahren. Das wird kurz vorher erzählt, wie er geschlagen und über Nacht gefesselt sozusagen an den Pranger öffentlich zur Schau gestellt wurde. Schlimm. Und nicht besser macht's, dass er innerlich uneins ist mit sich selbst. Er macht sich richtig fertig. Es ist, als ob es ihn innerlich verbrennt: Was ich gesehen habe, da konnte ich nur rufen: Frevel! Gewalt! Ich wollte nicht mehr. Aber als ich es verschweigen wollte, war es in meinem Inneren wie zehrendes Feuer. Das konnte ich nicht ertragen.“ Da macht einen seine Berufung für Gottes Welt und sein wacher Blick auf die Welt um ihn herum richtig fertig.

Da ist so viel Scham, Angst, Trauer, Verzweiflung aber auch Wut, Rachegefühl. Alles kurz hintereinander, ja es ist fast miteinander da in diesen paar Zeilen, ein toxisches Gemisch.

Aber: Das frisst er nicht in sich hinein. Sondern schreit, stöhnt, schluchzt, klagt es heraus. Wenn er das alles in sich behalten würde, würde ihn das wahrscheinlich innerlich verbrennen.

Vielleicht ist das der Trost dieses Textes aus schlimmen Erfahrungen: wenn ich mein Leiden, meine Gefühle nicht stumm herunterschlucke, nicht allein damit bleibe, so einsam ich mich auch fühle — dann bin ich nicht mehr völlig ausgeliefert und ohnmächtig. Selbst wenn ich kaum etwas ändern kann an meiner Lage. Ich bin nicht mehr gottverlassen und mutterseelenallein, wenn ich es in Worte packe, die ich aus mir herauschaffe. Da ist es fast gleich, ob Gott für mich immer noch der ist, der

mich stärkt oder ob ich ihn als gegen mich erlebe. Ich schleudere ihm entgegen, was in mir ist – und bleibe damit in Verbindung mit Gott. Der nicht nur die Macht hat, sondern auch in der Ohnmacht da ist. Daran halte ich mich fest.

Das ist kein schöner Frühlingsspaziergang in ungetrübter Freude. Nichts, was man sich selber aussucht. Und dennoch ist die Erfahrung von Jeremia, wie nach ihm von vielen anderen, die mit Gott unterwegs waren: es geht trotzdem weiter irgendwie.

Jedenfalls findet er ganz am Ende, leise zu Worten in einer anderen, helleren Farbe. Was er hier sagt, dazu könnte ihn niemand anderes als er selbst auffordern. Das wäre zynisch dem Geschundenen gegenüber. Aber nach seinem Klagen ruft Jeremia: „Singt! Rühmet! Denn der HERR hat den Armen gerettet, sein Leben aus den Händen der Boshaften.“ Er wurde nicht verschont, aber erlebt sich trotzdem als gerettet.

Mit seiner Geschichte wird Jeremia zu einem Vorfahren von Jesus, dessen Leidensgeschichte wir in der Passionszeit der Kirche nachbuchstabieren. Nicht am Leiden vorbei, sondern mitten hindurch. Leiden, weil man leidenschaftlich für Gottes Welt lebt.

Bis wir am Ostermorgen das Licht sehen werden, das durch die Dunkelheit flackert. Den neuen Morgen. Mit einer Freude, die nicht leichtfertig über das Unerfreuliche hinwegsieht. Die das Entsetzen, die Trauer nicht abspalten muss, sondern durch sie hindurch gegangen ist und darum neue Luft und Lebenslust atmet. Und wieder singen kann.

Auf unserem Weg durch diese Zeit bewahre uns Gott Herz und Seele in seinem Sohn, unserem Herrn, den er von den Toten geweckt hat. Amen.